

Eine Liebe auf dem elektronischen Weg



E-Mails gehen hin und her: Emmi (Annette Wunsch) liest, welche Botschaften Leo ihr gesandt hat.

Gian Rupf und Annette Wunsch bitten zum Gastspiel in die Churer Klibühni. Auf dem Programm: die szenische Lesung des Romans «Gut gegen Nordwind» von Daniel Glattauer.

Chur. – Der österreichische Journalist und Autor Daniel Glattauer schildert in seinem jüngsten Roman «Gut gegen Nordwind», wie eine falsch abgeschriebene Mail-Adresse den Auftakt bildet zu einer Computer-Beziehung, die ausser Kontrolle gerät. Auf den 224 Buchseiten schicken sich Emmi und Leo E-Mails hin und her. «Schreiben Sie mir, Emmi», bittet Leo. «Schreiben ist wie küssen, nur ohne Lippen. Schreiben ist küssen mit dem Kopf.» Und so mailen sich die beiden hin und her, bis die Realität an die Tür klopft. – So viel sei verraten: Es sind keine Cyber-Punk-Terroristen.

Virtuelles Geflüster

Die Schauspielerin Annette Wunsch vom Theater St. Gallen und der Bündner Schauspieler und Filmemacher Gian Rupf sind am kommenden Freitag und Samstag in der Churer Klibühni mit der Bühnenfassung des Romans zu Gast. Wunsch und Rupf lesen die Beziehungsgeschichte von und vor ihren Laptops. Sie haben aus der virtuellen Liebesbegegnung einen Theaterabend entwickelt. Die Klibühni verspricht in einer Medienmitteilung ein «intensives und hochspannendes Zusammenspiel, welches das Publikum an ihren Lippen hängen lässt».

Die Medien haben diese Art der Umsetzung gelobt. «Es scheint unmöglich, einen Text auf der Bühne lebendig darzustellen, welcher einzig aus den E-Mails zweier Personen besteht, die sich nie von Angesicht zu Angesicht begegnen», schrieben etwa die «Schaffhauser Nachrichten» in ihrer Theaterkritik. «Trotzdem haben es Annette Wunsch und Gian Rupf geschafft, aus der virtuellen Affäre einen hinreissenden Theaterabend zu machen.» (so)

«Gut gegen Nordwind»: Freitag, 25., und Samstag, 26. März, jeweils 20.30 Uhr, Klibühni, Chur.

Eine Nacht wird in Igis zum Verhängnis

Igis. – Die Theatergruppe Igis/Landquart lädt am kommenden Freitag zur Premiere des Mundart-Schwanks «E verhängnisvoll Nacht». Die Handlung: Die Lokalpolitiker Toni Sieger und Emil Pfund wachen nach einer durchzechten Nacht im «Erotiktempel» auf. Ein Umstand, der die beiden in der Folge um ihre Ehen und ihre Ehre bringt. Denn scheinbar hat das Gespann die gesamten Lohngelder des Gemeindepersonals im Rotlichtmilieu verprasst. Als sich auch noch Stripperin Olga daheim bei Sieger einquartieren will, ist das Chaos perfekt. Ein gefundenes Fressen für die Journalistin Martina Baumann, die eine grosse Story wittert. (so)

«E verhängnisvolle Nacht». Premiere: Freitag, 25. März, 20 Uhr, Gemeindefaal, Igis. Weitere Vorstellungen: 26. März (14 und 20 Uhr), 1. und 2. April, jeweils 20 Uhr. Reservationen unter Tel. 081 353 77 02.

Über 200 Jahre im Rücken und doch absolut zeitgemäss

Der schweizerisch-amerikanische Pianist Gilles Vonsattel war am Freitag zu Gast im Klassikforum – und begeisterte das Publikum im fast ausverkauften Theater Chur.

Von Carsten Michels

Chur. – Die jugendliche Lässigkeit, mit der Gilles Vonsattel am Freitagabend die Bühne des Theaters Chur betrat, schien zu sagen: «Guten Tag auch. Sie wollen Mozart hören? Kein Problem, fangen wir an.» Doch was der schweizerisch-amerikanische Pianist dem Publikum des Klassikforums präsentierte, sobald er am Flügel sass, war weder nassforsch noch leichtfertig. Vonsattel gehört jener Generation von jungen Musikern an, die keine Routine kennt. Wenn er konzertiert, dann so, als gäbe es nur diesen einen Auftritt: gespannt wie ein Flitzbogen und von einer Geistesgegenwart, die staunen macht, elektrisiert und mitreist. Muff im Konzertsaal: ein Phänomen, dem Vonsattel wohl nie begegnen wird.

Gleich zwei Klavierkonzerte von Wolfgang Amadeus Mozart hatte der Pianist im Gepäck – das düster-drängende d-Moll-Konzert KV 466 und das lichte A-Dur-Konzert KV 488.

Zwischen Intimität und Grösse

Begleitet wurde Vonsattel vom Musikkollegium Winterthur, das am Freitag ohne Dirigenten aufspielte. Vom Konzertmeisterpult aus übernahm Willi Zimmermann die Leitung, was Stärken und Schwächen mit sich brachte. Einerseits hatte der erste Geiger seine Streicherkollegen problemlos im Griff; nur so konnte die zwischen Intimität und Grossartigkeit vibrierende Interpretation von Krysztof Pendereckis «Sinfonietta per archi» nach der Konzertpause gelingen. Und auch die dichtesten Orchestermomente bei Mozart – etwa im Kopfsatz des d-Moll- oder im Fina-



Mozart-Abend im Theater Chur: Pianist Gilles Vonsattel und das Musikkollegium Winterthur interpretieren gleich zwei Klavierkonzerte des Wiener Klassikers. Bild Rolf Canal

le des A-Dur-Konzerts – gingen vom Streicher-Epizentrum aus. Andererseits blieben die Bläser weitgehend sich selbst überlassen. Die lange Leine tat ihnen nicht gut. Gewisse Unschärfen im Klangbild und rhythmische



schle Nachlässigkeiten wie beispielsweise im Mittelsatz des A-Dur-Konzerts gingen ausschliesslich auf ihr Konto.

Klagen auf hohem Niveau; denn mit schlaffer Routine hatten die Winterthurer ebenso wenig am Hut wie Vonsattel. Das Orchester liess sich von der Präsenz des Pianisten nicht

etwa nur anstecken, sondern musizierte mit ihm als ebenbürtiger Partner über weite Strecken bemerkenswert auf den Punkt. Bei aller Dramatik, die sich vor allem im d-Moll-Konzert entfaltete, widerstand das Musikkollegium der Versuchung, seinen Part zu überzeichnen. Das Orchester setzte auf kontrollierte Beunruhigung statt auf grummelndes Gewölk und trotz Pauken und Trompeten auf kraftvoll-nüchterne Grösse statt auf hohlen Pomp.

Nicht Tonleitern, sondern Brücken

In seinem glasklaren, mit höchster Präzision ausgeführten Non-legato-Spiel erwies sich Vonsattel trotz seiner jungen Jahre als reifer Mozart-Interpret – süffig, agil und absolut auf der Höhe einer gut 200-jährigen In-

terpretationsgeschichte. Verzierungen, perlende Läufe, Arpeggien: Mozart, wie Vonsattel ihn versteht, hat das ganze Vokabular höfischer Musik gefressen, bedient sich dessen mit Geschmack und stellt es zugleich gnadenlos infrage. Hier werden nicht Tonleitern abgeklappert, sondern Brücken geschlagen in eine Zukunft, in der das Rokoko zur Puppenstube zusammenschumpft.

Diesen Brückenschlag vollendete Vonsattel ganz zum Schluss dieses wunderbaren Konzertabends. Mit nicht endenwählendem Beifall hatte sich das Publikum eine Zugabe erklatscht. Vonsattel entschied sich für «Mouvement» aus den «Images» von Claude Debussy, dem wohl kühnsten Erben Mozarts. Aber das ist eine andere Geschichte.

BALZERS SEITENBLICKE

Zwischen ewiger Flut und der Sorge um die Cremeschnitte



Von Mathias Balzer

Wir blicken gebannt durch unsere elektronischen Fenster und wohnen in Echtzeit einer Katastrophe apokalyptischen Ausmasses bei. Eine – in planetarischen Massstäben gemessen – kleine Erdplattenverschiebung von 2,4 Metern löst eine Welle aus, die alles wegschüttelt, was das Leben der Küstenbewohner im Osten Japans ausmacht. Dann sehen wir live der Explosion von Kernreaktoren zu und starren gebannt auf die verwackelten Aufnahmen. Ein Atomkraftwerk als Trümmerhaufen. Geigerzähler, Menschen in Schutzanzügen. Die todgeweihten Helden von Fukushima. Die Katastrophe ist hier, greifbar nah – und doch nicht. Denn wir sitzen ja in einer warmen Stube in einem unerschütter-

ten, beleuchteten Haus, in einer Stadt, die ihrem Tagewerk nachgeht wie eh und je. Man staunt eigentlich darüber, dass der Himmel noch blau ist.

Die Riesenwelle an der japanischen Küste löst einen Folge-Tsunami aus, der aus allen Nachrichtenkanälen vor unsere Sofas klatscht. Wir sehen die journalistische Aufarbeitung eines lokalen Weltuntergangs. Sämtliche Register werden gezogen: Live-Kommentar vor Ort, Reporterinnen im Trümmerfeld, Bilder traumatisierter Gesichter, Seiten über Seiten Fotoreportagen, rationale Einordnungen der Experten, Powerpoint-Präsentationen von Reaktorkühlsystemen, computeranimierte Darstellungen von radioaktiv verseuchten Dummys, Lagebeurteilung der Spezialisten. Die Talksendungen fragen: Kann das auch bei uns geschehen? Die Konjunktivberichterstattung setzt ein: Was wäre wenn? Der Tsunami erreicht mit voller Wucht die Politik. Stellungen werden bezogen. Man kämpft um Diskursheftigkeit. Über Nacht sind AKW doch wieder nicht das Gelbe vom Ei. Sogar bei der FDP. Die

über Jahre aufgebaute «Sauberer-Strom-Kampagne» der Atomlobby ist weggespült. Grosse Gewinne der Finanzindustrie ebenfalls. Über Japan dreht der Wind. Zum Glück für die 40 Millionen Menschen im Grossraum Tokio. Pech für den Pazifik, der ja auch noch das verstrahlte Kühlwasser abbekommt.

An Kaffeekränzchen hört man den mantraartig vorgetragenen Satz: «Wir hier haben es schon noch gut. Wenn man das sieht ...» Das ist natürlich auch eine Taktik: sich ducken und die Cremeschnitte schützen, wenn die Welle kommt. Oder cool bleiben, wie SVP-Chef Toni Brunner, der verkündet: «Kein Grund zur Aufregung. Solche Erdplatten, wie die da haben, gibt es bei uns gar nicht.» Im Grunde verständlich: Das reale Ereignis und die dadurch ausgelöste mediale Welle übersteigen unsere mentalen Verarbeitungskapazitäten. Unsere Depots an Empathie, an Anteilnahme, laufen langsam leer. Waren da nicht eben das Erdbeben auf Haiti mit über 200 000 Toten, die Flutkatastrophe noch schlimmeren Ausmasses in Pakistan, die Erdbe-

ben in China und Chile, die brennenden Wälder in Russland, der crashende Euro, die ertrinkenden Flüchtlinge vor den Mittelmeerküsten, die Massaker von Gaddafis Soldateska?

Wie am Meeresstrand scheint die jeweils aktuelle Informationswelle die vorangegangene zu löschen. Hans Magnus Enzensberger hat vielleicht recht, wenn er in einem Essay über die Internet-Kultur schreibt, «dass wir uns immer mehr immer weniger lang merken können.» Aber was heisst das? Dass wir im Raum der immer währenden Aktualität gefangen sind? Eingeschlossen im mentalen Raum der nie endenden Schlagzeile? Ganz sicher erscheint am Horizont von uns Onlinern eine grosse Herausforderung: Wie nicht immun werden gegenüber den realen Ereignissen, gegenüber dem realen Schrecken, dem allgegenwärtigen Leid, das sich hinter den Schlagzeilen des dauerpiepsenden News-tickers verbirgt?

Der Churer Theatermann Mathias Balzer wirft seine Seitenblicke sonntags alle zwei Wochen.